



**BENET LEHMANN**

# ESTHERS SPUREN

Die Geschichte der Shoah-Überlebenden  
**ESTHER BEJARANO** und der Kampf  
gegen Rechtsextremismus

WALLSTEIN

Benet Lehmann  
Esthers Spuren



Benet Lehmann

# Esthers Spuren

Die Geschichte der Shoah-Überlebenden  
Esther Bejarano  
und der Kampf gegen Rechtsextremismus

Wallstein Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
der Stiftung Zeitlehren,  
der Stiftung Irène Bollag-Herzheimer  
und der Dr. Hildegard Hansche Stiftung

== STIFTUNG ==  
**ZEITLEHREN**



Gefördert durch die Freie und Hansestadt Hamburg,  
Behörde für Kultur und Medien



### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2024

[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Chaparral Pro und der Transat

Umschlaggestaltung: Marion Wiebel, Wallstein Verlag

Umschlagbild: Porträt Esther Bejarano, © Kevin McElvaney

ISBN (Print) 978-3-8353-5726-6

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8726-3

ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-8727-0

# Inhalt

## Vorwort 7

Telefonate im Lockdown 8 – Abschied von der Zeitzeugenschaft 10 – Die vierte Generation der Erinnerungskulturen 11 – Fünf nach zwölf 13

## 1. Glückliche Kindheit, brutaler Terror 17

Ein jüdische Familie 17 – Musik 20 – Biografien erzählen 24 – Repression und Isolation 25 – Patriotismus und Zionismus 29 – Novemberpogrome 32 – Hachscharah und Wehrmacht 37 – Blumen in Fürstenwalde 41 – Deportation 44

## 2. Überleben 51

Ein Zug nach Auschwitz 51 – Das Orchester 56 – Oświęcim / Auschwitz 60 – »Arisiert« 65 – Sieben Frauen 70 – Hitler brennt! 74 – Wir sind da 77

## 3. Palästina und Israel 83

Ankunft 83 – Singen im Krieg 88 – Yoredet, die Weggegangene 93

## 4. Rückkehr in das Land der Täter 99

Deutsche in Uniformen 99 – Grenzen 103 – Wiedergutmachte Deutsche 105 – Blackbird 111

## 5. Neuanfang 117

Sheherazade 117 – Nazis in Eimsbüttel 120 – Das Schweigen brechen 124 – Die VVN-BdA 129 – Geschichtsboom 134 – Musik für die Kinder vom Bullenhusser Damm 140 – Ein »zweites Auschwitz« 143 – Zeitzeugengespräche in der Schule 148 – Morgen erinnern 155 – Zurück zu den Anfängen 159

## 6. Die politische Zeitzeugin 163

Coincidence 163 – Viktimisierung 166 – Das Komitee 169 – Historikerstreit 172 – Singularitäten 174 – Zu Besuch in der DDR 178 – 1989/90 182 – Rechte Gewalt im Osten, rechte Gewalt im Westen 185 – Unsichtbare Zeitzeugenschaft 189 – Mir lebn ejbig 194

## 7. Die Grande Dame der Erinnerungskultur 199

Staatstragende Erinnerungskultur 199 – Antifa 204 – Israel, Palästina und Deutschland 207 – Enkel\*innengeneration 214 – Diverse Gesellschaft, diverses Gedenken 220 – Allianzen 225 – Esther Bejaranos Geschichte ist nicht zu Ende 229 – Die Macht der Geschichten 233

Anmerkungen 237

Bildnachweise 252

Dank 253

## Vorwort

Ein paar Mal läutet das Freizeichen, dann geht sie ans Telefon mit einem »Ja?«, mehr nicht. Den Menschen in Hamburg wird eine selbstverständliche Ruhe nachgesagt, Esther Bejarano hat sie. Ich hingegen stammele ein paar Worte ins Telefon, überfordert mit der Situation: »Hallo, hier ist Benet Lehmann, ich schreibe eine Biografie. Über Sie, meine ich. Wir kennen uns auch schon von früher ... Erinnern Sie sich?«

Drei Jahre später muss ich lachen, wenn ich mir die Tonaufnahmen unserer Gespräche anhöre. Esther konnte sich natürlich nicht an mich erinnern, immerhin wurde sie ständig von jemandem zu ihrer Lebensgeschichte interviewt. Wie sie mit 18 Jahren nach Auschwitz deportiert wurde, im »Auschwitzer Mädchenorchester« Akkordeon spielen musste, wie sie einen Todesmarsch überlebte. Und wer sie danach fragte, dem erzählte sie auch, dass sie nach dem Krieg nach Palästina emigrierte, es ihr schwerfiel, sich im jungen Staat Israel ein Leben aufzubauen, und sie betrübt nach Deutschland zurückkehrte.

Esther fügte dann hinzu, dass sie keineswegs mit der Politik hier zufrieden sei und genau deswegen auf der Bühne stehe, auf Demonstrationen spreche, in Schulen gehe, um dort von den nationalsozialistischen Verbrechen zu berichten. Alles, um die Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Dass Esther über ihre Geschichte sprechen konnte, dazu noch öffentlich als Zeitzeugin, war nicht immer selbstverständlich. Die Vergangenheit und Esther hatten lange kein gutes Verhältnis zueinander.

Die Trauer über den Verlust ihrer ermordeten Eltern, ihrer Schwester Ruth und vieler Freund\*innen, die erlittene Gewalt in den Konzentrationslagern, das ihr nach dem Krieg häufig entgegengebrachte Unverständnis für ihre schmerzhaften Erfahrungen – all das ließ Esther verstummen. Es ist gefährlich,

diese Erinnerungen wieder hochzuholen, nicht nur für die eigene psychische Gesundheit. Wer als Überlebende der nationalsozialistischen Verbrechen im postnationalsozialistischen Deutschland lebt, muss mit Anfeindungen und Gewalt rechnen.<sup>1</sup> Auch nach 1945 wurden Überlebende attackiert, bedrängt und sogar ermordet.

Vergangenheit kann als Erinnerung und Erzählung zurück in die Gegenwart geholt werden, sie kann schmerzen, sie kann politisch werden und somit die Zukunft bestimmen. Als ich sie das erste Mal anrief, wollte ich daher vor allem wissen: Warum wurdest du zur Zeitzeugin?

## Telefonate im Lockdown

Mit der Zeit telefonieren Esther und ich immer häufiger miteinander, aus den Interviews werden Gespräche. Wir unterhalten uns über die antisemitischen und rassistischen Anschläge in Halle und in Hanau, über die Kontinuitäten rechter Gewalt in Deutschland und über eine unsichere Zukunft. Es ist der Corona-Winter 2020/21. Die AfD hat in den Umfragen stabile Werte und die ersten Wahlergebnisse erschrecken uns. Wir neigen beide zu ungeduldigem Aktionismus und fragen uns, was jetzt zu tun ist. Also reden wir über breite Allianzen, die dem Rechtsextremismus Steine in den Weg legen, und hoffen auf zivilgesellschaftliches Engagement.

Weil dieser Kampf für Gerechtigkeit und Konsequenzen aus der Geschichte immer auch kreativ sein muss, unterhalten wir uns über Esthers Musik, die in Jiddisch, in Türkisch, in Kölsch getextet ist und die sie mit ihrer aktuellen Band, der Microphone Mafia, auf die Bühne bringt. Esther vertraut mir an, dass sie mit Rap und Hip-Hop gar nicht so viel anfangen kann. Aber die jungen Leute mögen's.

Ich kenne Esther seit meiner Kindheit. Mein Vater erzählte mir von ihr, als ich mit acht oder neun Jahren die ersten Fragen zu den Mahnmalen in unserer Nachbarschaft stellte, mich über die goldenen Steine im Gehweg wunderte, mich mit kind-

licher Verblüffung fragte, warum Menschen Böses tun und wie viel eigentlich sechs Millionen Tote sind. Ein paar Jahre später kam die Shoah, der Massenmord an europäischen Jüdinnen und Juden, auch Holocaust genannt, im Schulunterricht vor. Wir sprachen über den Zweiten Weltkrieg und über Auschwitz, wir erarbeiteten Projekte zum Nationalsozialismus und unsere Lehrer\*innen luden Zeitzeug\*innen in unsere Klasse ein.

Auf dem Pausenhof beleidigten wir uns gegenseitig als »Jude«. Der Zusammenhang zwischen unserem Geschichtsunterricht und unserem eigenen Antisemitismus fiel uns nicht auf. Auch das ist die Realität meines Aufwachsens mit den Erinnerungskulturen der postnationalsozialistischen Gesellschaft.

Mit 15 lernte ich Esther auf einer Demonstration in Hamburg kennen. Ein guter Freund nahm mich mit, wir liefen schüchtern ein paar Meter hinter ihr und sprachen sie später an. Was wir fragten, weiß ich nicht mehr. Mich erstaunte vor allem ihre laute Stimme. Kurz nach der Schule begann ich dann mein Geschichtsstudium. Ich traf in dieser Zeit einige Male auf Esther, gleichzeitig begann ich zum Nationalsozialismus zu studieren und zu forschen. Esthers Geschichte ist immer dabei.

Wenn wir telefonieren, dann sitzt Esther in ihrer Erdgeschosswohnung in Hamburg, ich in meiner Studi-WG in Berlin. Wir können beide das Haus nicht verlassen, denn in Deutschland herrscht Lockdown, die Inzidenzzahlen der Corona-Pandemie sind wieder mal zu hoch. Esther erzählt mir, dass sie sich impfen ließ und nun ungeduldig darauf wartet, wann sie denn endlich wieder Konzerte geben, mit der Politik weitermachen, ihre Freund\*innen sehen könne. Sie ist vor Kurzem 96 Jahre alt geworden.

Ein paar Wochen nach unserem letzten Gespräch lese ich morgens eine Nachricht von einem Freund auf dem Handy: »Esther ist letzte Nacht gestorben.«

Es ist Mitte Juli und ich verbringe die Sommertage damit, in Bibliotheken und Cafés zu sitzen und Esthers Leben aufzuschreiben. Aber jetzt, nach ihrem Tod, kommt mir das alles

surreal vor. Zu diesem Zeitpunkt setze ich mich seit einem Jahr intensiv mit ihrem Leben auseinander, durfte sie zu ihren schmerzhaftesten Erfahrungen befragen und nun – ist damit Schluss. Richtig begreifen kann ich es noch nicht. Es wird keine weiteren Telefonate mehr geben, kein Treffen in Hamburg, keine Konzerte der Band Microphone Mafia in voller Besetzung.

## Abschied von der Zeitzeugenschaft

Wie viel Glück ich hatte, Esther kennenlernen zu dürfen. Wer Zeitzeug\*innen in der Schule befragen, die Hand einer Überlebenden schütteln konnte, wer von den Konzentrationslagern aus dem Mund einer\*s Berichtenden hörte, konnte eine eigene Beziehung zur Geschichte des Nationalsozialismus aufbauen. Die wahrgenommene Zeit, die zwischen Vergangenheit und Gegenwart liegt, wird durch Zeitzeug\*innen auf ein Minimum verkürzt.

Aus diesem Grund ist das Ableben der Zeitzeugenschaft der tiefgreifendste Wandel der Erinnerungskulturen an den Nationalsozialismus.<sup>2</sup> Ein bisschen Theorie: Weil Erinnerungen sich natürlich voneinander unterscheiden, auch zwischen unterschiedlichen Gruppen innerhalb einer Gesellschaft, spreche ich hier von Erinnerungskulturen im Plural. (In der Fachwissenschaft wird sogar von Geschichtskulturen, Geschichtswissen oder Geschichtsbewusstsein gesprochen, die nicht nur Erinnerung, sondern jeden Bezug auf die Vergangenheit meinen. Erinnerungskultur benutze ich hier als Quellenbegriff und als politischen Begriff.) Geschichte ist multiperspektiv, weil viele verschiedene Erzählungen parallel nebeneinander existieren.

Und dennoch gibt es eine übergreifende Erinnerungskultur, die für die nationale »Identität der Deutschen« essenziell ist. Ich nenne das die staatstragende Erinnerungskultur.

Sie erzählt, bisher, die Geschichte eines Deutschlands, das nach 1945 wieder gut geworden sei. Das nationalsozialistische Deutschland ist für das Selbstverständnis des heutigen demo-

kratischen Deutschlands und seiner christlichen, weißen<sup>3</sup> Dominanzgesellschaft<sup>4</sup> zur Abgleichsfolie geworden: Was man damals war, ist man heute nicht mehr. Das übergreifende Bekenntnis aller demokratischen Parteien zur Verantwortung für das nationalsozialistische Erbe baut darauf auf, spätestens seit Ende der 1980er-Jahre. Und damit ist es ausschlaggebend für die Richtlinien der Politik Deutschlands, gerade auf internationaler Bühne.

Dabei wird häufig vergessen, dass die deutsche Gesellschaft 1945 nicht einfach von heute auf morgen eine andere war oder dass der rechtsextreme Terror auch nach dem Kriegsende keinesfalls ein Ende fand. Sondern gegenwärtig in die Parlamente gewählt wird. Oder dass die ermordeten Opfer des Nationalsozialismus nie wieder zurückkehren werden, egal wie viele Anstrengungen auch unternommen werden.

Eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Kontinuitäten, vor allem juristisch oder in der eigenen Familie, blieb aus. Der Autor Max Czollek nennt das, in Anschluss an den Soziologen Y. Michal Bodemann, »Versöhnungstheater«: In diesem erinnerungskulturellen Stück geht es weniger um das tatsächliche Begreifen der Verantwortung, die aus der Schuld entstand, sondern vielmehr um die Wiedergutmachung Deutschlands – ohne tatsächliche Wiedergutmachung.<sup>5</sup>

## Die vierte Generation der Erinnerungskulturen

Warum schreibe ich das alles? Weil mitten in diesem Selbstverständnis einer wieder gut gewordenen Täternation mit robuster Erinnerungskultur meine Generation geboren wurde. Nach der dritten Generation, also den in den 1970er und 1980er Jahren geborenen Enkel\*innen der Erlebnisgeneration, ist eine vierte Generation nun an der Reihe, sich mit den aktuellen Fragen des nationalsozialistischen Erbes auseinanderzusetzen.<sup>6</sup> Ich will kurz erklären, was die Ausgangslage dieser vierten Generation ist.

Erstens: Für sie ist das parteiübergreifende Bekenntnis Deutschlands zu seiner Vergangenheit Normalität, zumindest auf staatlicher Ebene. Leugnungen der Shoah und Geschichtsrevisionismus blieben bis vor zehn Jahren hinter der politischen Brandmauer.<sup>7</sup> Nun ist sie brüchig geworden.

Zweitens: Ihre Angehörigen sind in dem Wissen aufgewachsen, die letzte Generation zu sein, die Zeitzeug\*innen persönlich hören konnte. Das Ende der Zeitzeugenschaft war bereits ausgerufen, als sie auf die Welt kamen.

Drittens: Diese Generation ist in einem Deutschland aufgewachsen, das postmigrantisch und damit unumstößlich divers in seinen Lebenswelten und Geschichten ist.

Ich glaube, dass jede Generation sich die Fragen zum Nationalsozialismus von Neuem stellen muss. Nur dann bleibt das Gedenken wach, nur dann bedeutet es etwas. Wie konnte es zu diesen Gewalthandlungen in der deutschen Gesellschaft kommen? Was passierte? Wann und warum wurde diese Gewalt als normal angesehen? Was bedeutete die Zugehörigkeit oder der Ausschluss aus der deutschen Gesellschaft, der Volksgemeinschaft?

Was bedeutete der Nationalsozialismus nach 1945? Wie setzten sich seine Kontinuitäten bis heute fort? Denn ebenso wichtig wie das Gedenken an die Ermordeten und Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen ist die Frage nach dem Ableben der Täter\*innen. Was bedeutet es, dass sie niemals zur Rechenschaft gezogen wurden? Was macht das mit ihren Töchtern, Söhnen und Enkel\*innen?

Wie sieht die politische Gegenwart des postnationalsozialistischen Deutschlands aus? Wessen Geschichte wird erzählt? Welche nicht? Welche Bedeutung hat die Erinnerung an die Shoah, wenn Gedenken erweitert wird? Wie könnte das Gedenken der vierten Generation aussehen?

Ganz schön viele Fragen. Ich glaube, dass Esther als Navigatorin durch diese erinnerungskulturellen Landschaften führen kann. Wie wohl die Erinnerungskulturen von morgen aussehen, wenn wir neu lernen, Zeitzeug\*innen wie Esther Bejano zuhören?

## Fünf nach zwölf

Ende November 2023 traf sich eine Gruppe Rechtsextremer in der Nähe von Potsdam und besprach die Deportation von Menschen aus Deutschland. Unter ihnen waren AfD-Abgeordnete, Vertreter der Identitären Bewegung sowie Mitglieder der sogenannten Werteunion und reiche Investor\*innen. Sie berieten die »Remigration« von Menschen mit migrantisierten Biografien, sprachen darüber, zwei Millionen Menschen in einem Gebiet in Nordafrika anzusiedeln, auch Helfende aus der Geflüchtetenarbeit könne man dorthin wegschaffen.<sup>8</sup>

Das Treffen fand wenige Kilometer von dem Haus der Wannseekonferenz statt, in dem ranghohe Nationalsozialisten 1942 die Organisation der bereits begonnen Shoah planten. Und die Rede von »Remigration« hat in Deutschland eine lange Geschichte, auch schon vor der AfD.<sup>9</sup> »Wenn das so weitergeht, wenn die Leute jetzt wieder schweigen, dann haben wir bald die gleiche Situation wie damals«, sagte Esther.

Geschichte wiederholt sich nicht. Aber die Gegenwart hat ihre Vergangenheit.

Währenddessen verhärtet sich in Deutschland seit dem Hamas-Massaker am 7. Oktober 2023, der Geiselnahme und dem darauffolgenden menschenrechtsverletzenden Krieg der Diskurs um Erinnerungskulturen in rasantem Tempo. Das Zuhören wird schwieriger und empathische Solidarität schien noch nie so weit weg. Wenn Allianzen kaputtgehen, profitieren davon vor allem Rechtsextreme.<sup>10</sup> Und die werden aktuell in die Parlamente gewählt und bedrohen die Demokratie.

Währenddessen ist man in Deutschland weiterhin stolz, Profi in Sachen Erinnerungskultur zu sein. Irgendwas stimmt hier also nicht. Natürlich kann dieses Buch das Gedenken nicht neu erfinden. Aber meiner Generation wurde gesagt, dass wir die Letzten seien, die Zeitzeug\*innen noch zuhören können, daher sollten wir ganz genau aufpassen. Es liege jetzt an uns, gegen Geschichtsvergessenheit einzutreten. Ich denke, da ist es nur fair zu fragen, wie es um die Erinnerungskulturen bestellt ist.

Die Zeit ist reif, sich den Biografien der Überlebenden neu zu widmen. Kann so der unausweichliche Wandel in den deutschen Erinnerungskulturen an die nationalsozialistischen Verbrechen angemessen gestaltet werden? Könnte eine solche zukünftige Erinnerungskultur die Traditionslinien des politischen Nationalismus,<sup>11</sup> des Nationalsozialismus und Rechtsextremismus durchbrechen? Könnte sie das Vergessen aufhalten? Könnte sie auch nach dem Ableben der Zeitzeug\*innen Bestand haben? Könnten sich hier Ideen für Empathie und breite Bündnisse finden?

In diesem Buch suche ich nach Antworten auf diese Fragen. Dafür reise ich an die Orte von Esthers Leben, nach Saarlouis, nach Ulm, Berlin, Oświęcim und Auschwitz, Ravensbrück, Lütz, nach Haifa und Tel Aviv, nach Hamburg, Rostock und viele andere. Ich springe dafür vor und zurück in der Zeit, zwischen Esthers Erlebnissen und meinen Besuchen an diesen Orten. Die Kapitel lassen sich auch einzeln lesen.

Ich spreche mit politischen Freund\*innen und Weggefährt\*innen, sitze bei Esthers Familie am Esstisch und unterhalte mich mit ihrem Enkel Anton über die vierte Generation. In verstaubten Archiven finde ich unbekannte Fotografien, ich recherchiere in Esthers privatem Nachlass und höre alte Schallplatten mit ihren Aufnahmen. In Israel probiere ich mich an den Rezepten aus dem Kochbuch der Familie Bejarano und unterhalte mich mit Kibbuzniks über das Leben in Israel. In Hamburg mache ich mich auf die Suche nach einem schuld-bewussten Lagerarzt, in Leipzig lasse ich mir die Vermittlung der nationalsozialistischen Verbrechen auf Tiktok erklären.

Und ich erforsche die Biografie meines Großvaters, der als Wehrmachtssoldat im Zweiten Weltkrieg kämpfte und an der »Ostfront« an Massenmorden beteiligt war. Die Orte seines Lebens und die von Esther überschneiden sich immer wieder. Bei dieser Reise auf Esthers Spuren begegne ich auch meiner eigenen Geschichte als Teil der Generation, die im Abschied von der Zeitzeugenschaft aufgewachsen ist.





Die Geschwister Loewy, 1923

# 1. Glückliche Kindheit, brutaler Terror

## Eine jüdische Familie

Floh ist klein. Sonst hieße sich ja nicht Floh. Trotz ihrer sieben Jahre kann sie wie ein Knäuel herumgeworfen werden. Ihre Familie steht dann im Kreis, sie zieht die Beine an und schlingt die Arme drumherum. Es macht Spaß, so in der Luft zu fliegen, ist aber auch ein klein bisschen beängstigend. Wirklich fangen können Floh eigentlich nur ihre Mutter, ihr ältester Bruder Gerhard und Kätchen, das Hausmädchen. Manchmal gelingt es auch ihrer großen Schwester Tosca, ihre jüngere Schwester Ruth wird eher umgeworfen. Einen Sommer später ist Floh zu groß für dieses Spiel.

Floh heißt eigentlich Esther, Esther Loewy, ihre Freund\*innen rufen sie Krümel. Später wird sie den Nachnamen Bejarano annehmen. Esther wird am 15. Dezember 1924 in Saarlouis geboren, einer Stadt nahe der französischen Grenze, in der der Einfluss des Nachbarlandes überall zu bemerken ist. Die Familie wohnt im Erdgeschoss eines großen Hauses, durch seine mächtige Fensterfront scheint das warme Licht der Nachmittagssonne.

Bei den Loewys wird Wert auf Fleiß und Ordnung gelegt. Esthers Mutter Margarethe, kurz Grete, geborene Heymann, ist Lehrerin, und weil sie selbst streng erzogen worden ist, verlangt sie auch von ihren Kindern bestes Benehmen. Esthers Vater Rudolf Loewy wird von allen Rudi genannt, ist Chasan, der Oberkantor, und Religionslehrer an der örtlichen jüdischen Gemeinde.

Wo Grete streng ist und Wert auf Ordnung legt, ist Rudi noch strenger und neigt bei Regelverstößen zum Wutausbruch. In seinem Arbeitszimmer steht ein großer Schreibtisch, wenn die Geschwister beim Spielen unerlaubt in das Reich ihres Vaters eindringen oder gar einen Stift auf dem Schreibtisch verrücken, dann Gnade ihnen Gott. Esther und ihre drei älteren

Geschwister halten mit frechem Witz dagegen. Sie treiben sich in der Nachbarschaft herum, klettern über Zäune, schießen absichtlich Bälle in die Gärten nebenan oder schleichen sich auf Balkone, um an die Fenster der Wohnungen zu klopfen.

Die Loewys entsprechen in jeder Hinsicht einer durchschnittlichen bürgerlichen Familie. Sie gehören zur, und noch viel wichtiger, sie identifizieren sich als Mittelschicht. Ihre Vorstellungen von der Gesellschaftsordnung verbinden sie mit ihrem individuellen konfessionellen Bewusstsein. Zu Hause wird Deutsch, kein Jiddisch gesprochen, aber koscher gegessen. In den Bücherregalen steht die Literatur der großen deutschen Autoren: jüdischer und christlicher, konservativer und liberaler, reformjüdischer, romantischer und zeitgenössischer. Ein paar Autorinnen sind auch darunter. Am Shabbat wird in die Synagoge gegangen. Rudolf wäre wohl ein schlechter Kantor, wenn seine eigene Familie nicht zum Gottesdienst käme.

Wie die meisten anderen jüdischen Menschen in Deutschland identifizieren sich die Loewys mit ihren christlichen und jüdischen Lebenswelten. Was das für die Familie genau heißt, ist davon abhängig, wo man hinschaut und wer fragt. Identität, das ist etwas Gemachtes.

Der Alltag ist durch die finanziellen Möglichkeiten und Gepflogenheiten einer Mittelschichtsfamilie strukturiert, die Freizeit am bürgerlichen Zeitgeist orientiert, das Jahr nach den jüdischen Feiertagen organisiert, festgehalten im julianischen Kalender. In ihrem Selbstverständnis sind sie »deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens«, so nennt es der Central-Verein, der Interessenverbund bürgerlich-liberaler Jüdinnen und Juden. Schon Margarethes Eltern, beide jüdisch, sprachen kein Jiddisch mehr, ebenso Rudolfs Eltern. Seine Mutter war Christian. Esther wird das später eine rettende Möglichkeit in Auschwitz eröffnen, ihren Eltern eine Fluchtmöglichkeit versagen.

Im Hause der Loewys herrscht nicht nur durch die vier Kinder reger Alltag. Margarethe ist eine hervorragende Gastgeberin, in ihr lebt der Esprit der Salons des 19. Jahrhunderts fort,

von denen sie als Jugendliche in Berlin erfuhr. In der Nachbarschaft wird ihr ein kleiner Hang zum Extravaganten nachgesagt. Aber nur von denen, die neidisch sind. Margarethe lädt andere Gemeindemitglieder ein, aber auch christliche Freund\*innen, Musiker\*innen und viele junge Menschen. Mit der Zeit entsteht so im Haus der Loewys ein Nachbarschaftsnetzwerk. Im Wohnzimmer der Loewys ist ein buntes Panorama anzutreffen, intensive Auseinandersetzung mit tages- und kulturpolitischem Geschehen.

Am leidenschaftlichsten aber wird die eigene, spannungsreich empfundene Position als jüdischer Mensch in der Weimarer Republik diskutiert. Die parlamentarische Demokratie ist den Eltern ein persönliches Anliegen, sie ist für sie der Weg zu einem gleichberechtigten Leben.

Noch vor Esthers Geburt spielte sich bei den Loewys eine Tragödie ab. Vielleicht wären sie sonst zu siebt. 1922 kam Georg zur Welt, zwei Jahre später tötete die damalige Haushaltshilfe der Loewys ihn. Zuerst hatte sie Margarethes Portemonnaie gestohlen, wurde dabei erwischt und gab, aus Rache, dem Kleinkind Essigessenz zu trinken, als die Eltern abends weg waren. Als sie nach Hause kamen, war die Haushaltshilfe weg und Georg tot. Den Verlust ihres Kindes überwand Margarethe und Rudolf nie.

Jetzt lebt und arbeitet Katharina Schäfer mit im Haushalt, die für die älteren Kinder wie eine große Schwester, für Esther wie eine zweite Mutter ist. Die Kinder lieben Kätchen, so nennen sie ihr Hausmädchen, weil sie gute Geschichten erzählen kann und auch gerne Streiche spielt. An Silvester backt sie in die Berliner Pfannkuchen Senf statt Marmelade. Einmal wirft sie Vater Rudolf nach einem Streit eine faule Birne auf den Hut. Katharina ist Christin, aber sie führt die koschere Küche der Loewys mit penibler Genauigkeit.

1932 zieht die Familie ins Stadtzentrum von Saarbrücken, in die herrschaftliche Bismarckstraße, und Katharina kommt mit, bewohnt fortan eine geräumige Kammer im Dachgeschoss. Die Wohnung hat sechs Zimmer, es gibt ein Esszimmer, einen Empfangsraum und ein Herrenzimmer, in dem ein großer

Flügel steht. Die Loewys sind keineswegs reich, aber ihre gutbürgerlichen Gepflogenheiten und die Musik wahren sie wie einen Goldschatz.

## Musik

Esther muss jeden Tag Klavier spielen. Es ist frühmorgens, ihre Geschwister schlafen noch. Ihre Füße huschen über den Holzboden zum teuren Bechstein-Flügel, und ganz vorsichtig öffnet sie die Abdeckung. Ehrfürchtig schaut sie auf die Tasten und stellt sich vor, sie könnte so virtuos wie ihre Mutter spielen. Dafür muss man üben. Meistens macht es ihr Spaß. Mit ihrer Mutter setzt sie sich gerne an das Klavier, mit ihr lacht Esther die meiste Zeit. Frau Schneider, die Klavierlehrerin, ist nicht so nett. Zuvor hatten sie und Esthers Eltern auch schon versucht, ihren älteren Geschwistern das Klavierspielen beizubringen, mit wenig Erfolg, und weil sie mit Esther ihre letzte Chance haben, muss es diesmal gelingen.

Obenauf liegen die Partituren von Mozart und Verdi, nicht selten kommt es vor, dass Esther ein ganzes Notenheft an einem Tag durchspielt. Die Loewys laden ihren Freundeskreis zu Hauskonzerten ein, sogar bekanntere Musiker\*innen kommen an einem Abend, um mit den Loewys zu musizieren, bis tief in die Nacht. Für Esther ist das aufregend, sonst ist sie nie so lange wach.

Eines Tages, Esther bekommt es zuerst kaum mit, stirbt ihr Großvater, der mit in der Familienwohnung lebte. Ein Jahr lang musiziert die Familie nicht, das ist jüdischer Brauch. Esther kann das nicht verstehen, denn ihr hilft die Musik bei der Trauer, macht sie glücklich. Irgendwann in diesem Jahr, als sie das Üben und die Hauskonzerte vermisst, überlegt sie, ob sie vielleicht Musikerin werden könnte.

Auch wenn es pathetisch klingt: Die Musik hat diese Familie erst zusammengebracht. 1913 lernte Margarethe ihren späteren Mann Rudolf in Berlin kennen. Als sie mit 16 die Schule abschloss, war es ihr größter Wunsch, ein Instrument zu ler-

nen, also bezahlten ihre Eltern einen charmanten, jungen Klavierlehrer – Rudi. Der hatte kurz zuvor seine Abschlussprüfung am Berliner Konservatorium abgeschlossen. Aus dem Lernen wurde ein Kennenlernen. Das Berlin der Vorkriegszeit bot den beiden Frischverliebten Freiheit.

Lang anhalten konnte diese glückliche Zeit nicht. 1914 begann Deutschland den Großen Krieg, der später als Erster Weltkrieg bezeichnet wird. Im Pulverfass Europa ließ die Regierung des deutschen Kaiserreiches es drauf ankommen, mit seinen Nachbarländern einen verheerenden Krieg anzufangen, während die Rüstungsindustrie die deutschen Heerführer in ihren imperialen Absichten befeuerte. Rudolf wurde wenige Wochen nach Beginn eingezogen. Wie so viele andere seiner Generation war er euphorisiert in Erwartung des militärischen Einsatzes und kehrte keineswegs desillusioniert von der Front zurück, sondern als »Kriegsheld«. Seitdem prangt an seiner Brust das Eiserne Kreuz. Er fühlt sich als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft, die er im Schützengraben verteidigt hat.

In der Freizeit forschen Margarethe und er nach jiddischen Liedern. In den Antiquariaten der Stadt liegen wahre Schätze verborgen. Es sind Lieder, die kaum noch ein Mensch in Westeuropa zu singen weiß. Seit Esthers Geburt leitet Margarethe ihre Hauskonzerte, Rudolf zwei Chöre, die ihm sehr am Herzen liegen. Einmal pro Woche dirigiert er einen hundertköpfigen Arbeiterchor, die meisten Mitglieder sind nichtjüdisch und stehen politisch links. Sie mögen ihren Chorleiter. In seiner Gemeinde steht er einem gemischten Chor vor, der Liturgie und auch jiddische Folkloren singt.

Wenn Rudi in der Synagoge vorbetet, dann weinen die älteren Frauen. Weil sie so gerührt sind von seiner tragenden Stimme, die den Raum erfüllt. Esther und ihre Schwestern sitzen hinten und müssen schmunzeln. Die Musik nimmt eine zentrale Rolle im Gottesdienst ein, die Gemeinde hat sogar ein Harmonium. Für die Loewys ist sie deshalb ein zweites Zuhause. Gott ist da, wo die Musik ist.

Am 30. Januar 1933 wird Adolf Hitler zum Reichkanzler ernannt. Margarethe und Rudolf haben die Wahl haargenau

beobachtet. Als sie am Zeitungsstand die Überschriften lesen, wird ihnen die Welt einen Moment lang unbegreiflich. 37,4 Prozent der Deutschen haben Hitler gewählt, weil sie auf einen Ausweg aus den wirtschaftlichen Krisenerfahrungen der letzten Jahre hoffen, weil völkisch-nationalistisches Denken Einheit und Stolz verspricht, weil Judenfeindlichkeit und die Sehnsucht nach einem Führer in Deutschland lange Traditionen haben. Hitlers Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, kurz NSDAP, steht für gewaltvolle Reden, für vermeintliche Klarheit durch militärische Ordnung, für eine grelle Programmatik, in die Wähler\*innen der unterschiedlichsten Schichten und Milieus ihre Erlösungsphantasien projizieren können, Arbeiter\*innen, Angestellte oder auch die nationalistische Oberschicht. Die nationalkonservativen Politiker im Kabinett denken, dass sie Hitler durch eine Regierungsbeteiligung entzaubern können. Sie täuschen sich.<sup>12</sup>

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten schockiert die Loewys. Doch sie versuchen Ruhe zu bewahren. Esther ist noch zu klein, um die Auswirkungen dieser Wahl zu begreifen. Doch auch sie spürt den beginnenden Hass in den Blicken der anderen Menschen, beim Einkaufen mit Kätchen, beim Spielen mit ihren Geschwistern, bei ihren Mitschülerinnen auf der christlichen Volksschule in Saarbrücken. Sie stellen suggestive und beleidigende Fragen zu ihrem Judentum, die sie bei ihren Eltern aufschnappen.

Zuerst einmal scheinen die Loewys sicher zu sein, ihr Wohnort Saarbrücken gehört gar nicht zum Gebiet des auserkorenen »Dritten Reiches«. Nach dem Ersten Weltkrieg stellten die Siegermächte das Saargebiet 1919 mit dem Versailler Vertrag unter französische Verwaltung. Frankreich bekam als Reparationsleistung für die erlittenen Kriegsschäden das alleinige Recht, Bergbau zu betreiben.

Als Esther acht Monate alt war, demonstrierten 40.000 Einwohner\*innen bei der Rheinischen Jahrtausendfeier gegen die als ungerecht empfundene Besatzung und für eine Zugehörigkeit des Saargebietes zum Deutschen Reich. Die Situation drohte zu eskalieren, und so sendete Paris die französische Armee in

die Städte des Rheinlandes, in die wichtigen Industriezentren. Unter den Armeeingehörigen befanden sich Schwarze Soldaten aus den französischen Kolonien Marokko, Senegal und Algerien. Angestachelt von deutschnationaler Propaganda, Frankophobie und Rassismus setzte sich in der deutschsprachigen Bevölkerung der Ausdruck von der »Schwarzen Schmach« fest: Die Soldaten würden rauben und weiße Frauen vergewaltigen.

Diesen grassierenden Rassismus machen sich die Nationalsozialisten zunutze. Sie lancieren eine Propagandakampagne, die auf die vermeintliche »Schmach« aufbaut. Anfang des Jahres 1935 entscheidet ein Referendum mit 90,5 % der Stimmen für die Eingliederung des Saargebietes in das Deutsche Reich. Sicherlich, diese Zahlen beruhen auf der emotional geführten Propaganda, aber die Zustimmung der Bevölkerung ist überwältigend. Hitler feiert die Eingliederung am 1. März nicht nur als großen Wahlerfolg, sondern auch als persönlichen Erfolg, der seinen Machtanspruch im ganzen Reich untermauern soll.

Mit der Machtübernahme der NSDAP werden die bestehenden Diskriminierungen in Gesetzestexte gegossen und von den Behörden wiederum in direkten Terror umgesetzt. 1935 laufen Planungen zur Zwangssterilisation »erbkranker« Menschen an, darunter auch der Kinder, die die französischen Kolonialsoldaten und weiße Frauen bekommen haben.<sup>13</sup>

Im Frühjahr des gleichen Jahres nehmen die Verfolgungen jüdischer Menschen im gesamten Reichsgebiet zu. Esther wird der Besuch der christlichen Volksschule verboten. Sie weint auf dem Nachhauseweg. Ihre Eltern haben die Nachricht vom Ausschluss bereits in der Zeitung lesen können und verweilen zwischen Schock und Abwarten. Es wird schon wieder besser werden, denken sie, Hitlers Herrschaft ist nur eine Phase in diesen turbulenten Zeiten. Sie klammern sich an diesen Gedanken.

## Biografien erzählen

Kurzer Stopp. Ich erzähle hier aus Esthers Kindheit, berichte von privaten Dingen und mache mir Gedanken um Identifizierungen gesellschaftlicher Positionen. Aber: Sollte ich Esthers Geschichte erzählen? Darf ich für Esther sprechen? Ich bin nicht jüdisch, habe keine Widerstandskämpfer\*innen in meiner Familie. Und immerhin war mein Opa in der Wehrmacht, an der Ostfront, an Erschießungen von Zivilist\*innen beteiligt.

Als ich Esther meine Fragen am Telefon stelle, gibt sie mir eine ganz einfache Antwort, die sie immer wieder zitiert hat: »Ihr habt keine Schuld an dem, was passiert ist. Aber ihr macht euch schuldig, wenn ihr nichts über diese Zeit wissen wollt.« Esther hat diesen Spruch aus dem Judentum adaptiert: Es ist nicht deine Schuld, dass die Welt kaputt ist, aber es ist deine Aufgabe, daran mitzuarbeiten, dass sie ganz wird.

Ich will nicht naiv sein. Es wird immer Bereiche in Esthers Biografie geben, die ich weder aufschreiben noch nachvollziehen und schon gar nicht nachempfinden kann. Wahrscheinlich sind es sogar die meisten in ihrem Leben und es ist eine Berufskrankheit von Historiker\*innen, etwas anderes zu denken.<sup>14</sup> Und im deutschen Diskurs um jüdisches Leben und Antisemitismus sind es in der Regel nichtjüdische Stimmen, die sprechen, das haben die Literaturwissenschaftlerin Judith Coffey und die Psychologin Vivien Laumann in ihrem Buch *Gojnormativität* gezeigt.<sup>15</sup>

Aber: Ich lebe im postnationalsozialistischen Deutschland und damit ist es zumindest meine individuelle Aufgabe, von der Geschichte des Nationalsozialismus zu wissen. Zumindest in Teilen. Diese Gewaltgeschichte vollständig zu begreifen oder gar eine universale Verantwortung aus ihr zu ziehen, übersteigt die Grenzen jedes Menschen. Genau dann helfen Biografien wie Esthers: Sie ermöglichen einen Zugang, sie geben dem millionenfachen Verbrechen eine greifbare Dimension. Auch nach dem Ende der Zeitzeuginnenschaft, wenn ihre Geschichten übrig bleiben. Zumindest ist das meine Hoffnung.